

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 13693.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Anserate** werden die Gespaltene Zeitspalt oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Anserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Die sächsische Regierung erläßt eine nichtsfagende Erklärung zur Frage der Wahlreform.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schenkt gegen die Weibung, die Unterwerfung der Bundeszwangs sei vor dem 13. Dezember bekannt gewesen, ein neues Dementi.

Die Zahl der ausgesperrten Holzarbeiter in Berlin beträgt über 4000.

Kingston auf Jamaica ist durch ein Erdbeben zerstört worden, bei dem viele Menschen umgekommen sind.

## Discite moniti.

\*Leipzig 16. Januar.

Von Rechts wegen sollte über jedem Wahlausrufe das alte lateinische Wort stehen: Discite moniti, Vernt, denn ihr seid gewarnt! Fast bis auf den Tag und jedenfalls bis auf den Monat sind es zwanzig Jahre her, als die deutschen Reichstagswähler durch ein Gaukelspiel genarrt wurden, das ihnen im Namen des „nationalen Gedankens“ vorgeführt wurde, ein Gaukelspiel, dessen Gelingen ihnen teuer zu stehen gekommen ist.

Um was handelte es sich bei der Auflösung des Reichstags im Januar 1887? Bismarcks Politik stand vor dem Bankrott, und es blieb ihm kein Mittel mehr, als durch Ueberrumpelungen und Uebertöbelungen der Reichstagswähler Gewaltschläge nach Art der bonapartistischen Plebiszite zu führen. Ein Jahr früher, als es nötig war, verlangte er im November 1886 die Erneuerung des erst im Frühjahr 1888 ablaufenden Militärseptennats (Bevilligung des Militäretats auf sieben Jahre), zugleich mit einer Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um rund 40 000 Mann und des Militäretats um rund 23 Mil. Mark. Bismarck wußte, daß die Freisinnigen und die Ultramontanen in der Septennatsfrage sich durch die feierlichsten Erklärungen festgelegt hatten, und er machte diese Frage zu einer Frage der „nationalen Waffenschre“, obgleich sie — wie sein Nachfolger Caprivi erklärt hat, der im Unterschied von Bismarck militärischer Fachmann war, — für die nationale Wehrhaftigkeit nicht die geringste Bedeutung hatte.

Gleichwohl schenkte die bürgerliche Opposition den Kampf und trat sofort die Retirade an. Als im Januar 1887 die zweite Lesung begann, hatte sie nicht nur jeden Mann und jeden Groschen bewilligt, sondern auch das Prinzip der jährlichen Etatsbevilligung verschärfert, so

zwar, daß sie nur noch das Triennat statt des Septennats, die Bevilligung auf drei statt auf sieben Jahre vertrat. Zu der gerechten Beforgnis, daß auch dieser Widerstand bis zur dritten Lesung verduften könne, löste Bismarck sofort nach der ersten Abstimmung in zweiter Lesung den Reichstag auf und beramte die Neuwahlen auf den Freitagstag, den 21. Februar, an.

Die Neulichkeit zwischen damals und heute springt hier schon in die Augen. Ein Unterschied besteht etwa nur darin, daß die Freisinnigen damals noch zum „schwarz-roten Kartell“ gehörten, auf das sie heute gemeinsam mit den abgebrühtesten Offiziösen lospauken. Jedoch war es mehr ein Unterschied in der Form, als in der Sache. Auch damals rückten die Freisinnigen weit ab von den Sozialdemokraten, die „keinen Mann und keinen Groschen“ bewilligten, und spielten die verfolgten Unschuldslämmer, denen der harte Bismarck nicht einmal die drei statt der sieben Jahre bewilligen wollte, obgleich sie ihm alles andere mit vollen Händen bewilligt hätten. Ganz gleich war die Taktik der Ultramontanen damals wie heute. Als geborene Minderheitspartei durften sie die Rechte des Reichstags nicht völlig abbrechen lassen, und ganz besonders bedurften sie nach ihrer ausgiebigen Beteiligung an Bismarcks wirtschaftlichen Plünderungszügen einer Auffrischung ihrer Reputation als angebliche Vorkämpfer für „Wahrheit, Freiheit und Recht“, namentlich in den Augen der proletarischen Wähler, die sich noch in ihrem Schlepptau befanden und befinden.

Auf der andern Seite bildete sich das „nationale Kartell“, das sich um Bismarck als seinen Bannerträger sammelte, wie heute um Bülow. Damals bestand es aus Konservativen und Nationalliberalen, denen sich heute die Freisinnigen zugesellen. Selbstverständlich gerieten die Liberalen mit ihrer jammervollen Drehscheibenpolitik ganz unter den Schlitzen der Konservativen. Der freisinnige Führer Ludwig Bamberger sagte damals treffend, freilich ohne zu ahnen, daß er damit zugleich seine Erben von heute zusammenhieb: Die feudalen Junker des Ostens ziehen in die Reichsfestung ein, und die liberalen Wähler des Westens blasen die Trompeten dazu.

Der Wahlkampf wurde von der Regierung und den „nationalen“ Parteien ebenso geführt, wie heute, nur daß der politische Hanswurst Boulanger die Rolle der dreihundert Gottentöten vertrat, die heute das großmächtige Reich in seiner Waffenherrlichkeit bedrohen sollen. Kein Mittel war der offiziösen und der „nationalen“ Presse verlogen genug, um den Philister in höllische Angst zu jagen. Das sozialdemokratische Parteiorgan, das dazumal wegen des Sozialistengesetzes im Auslande erscheinen mußte, schrieb über die „nationale“ Wahlbewegung: „Es war keine Wahl, es war ein Nesteltreiben, ein Ueberfall, eine moralische und physische Bergewaltigung, ein Plebiszit im

schlechtesten napoleonischen Sinne — nur roher, heuchlerischer, verlogener, wie es der niedrigere Bildungsstand unseres Junkertums mit sich bringt. So blump und brutal konnte es Bonaparte der kleine nicht treiben.“ Auf diese Weise aber gelang Bismarcks Spekulation auf die „Partei der Nichtwähler“, die heute wieder als lechter Hüter und Hort des Vaterlandes vom „nationalen Kartell“ bis zum Gotterbarmen angelehrt wird; die Philister bekamen es mit der Angst vor Boulanger, wie sie es heute mit der Angst vor dreihundert Gottentöten bekommen sollen; über anderthalb Millionen Stimmen mehr, als bei irgendeiner früheren Reichstagswahl, wurden am 21. Februar 1887 abgegeben und der Karrentag gearbete eine Kartellmehrheit.

Sobald Bismarck diese Mehrheit in der Tasche hatte, verschwand der politische Hanswurst Boulanger von der Bildfläche; was dagegen wirklich kam, waren neue Vermehrungen der Volkslasten und neue Beschnedigungen der Volksrechte. Der Kartellreichstag bewilligte eine Erhöhung der Branntweinsteuer um jährlich mehr als 100 und der Zucksteuer um jährlich etwa 40 Millionen, daneben aber auch noch aus den Taschen der Steuerzahler eine jährliche Liebesgabe von 40 Millionen für die Schnapsbrenner und von 36 Millionen für die Zuckersieder. Dann wurde, sogar auf Antrag des nationalliberalen „Staatsmanns“ v. Bennigsen, die Gesetzperiode des Reichstags von drei Jahre auf fünf Jahre verlängert, und endlich war der Kartellreichstag bereit, durch die Verewigung des Sozialistengesetzes die deutsche Arbeiterklasse dauernd zu entreden, was nur daran scheiterte, daß Bismarck noch höher hinaus wollte und das allgemeine Wahlrecht durch einen ruchlosen Staatsstreich zu vernichten beabsichtigte, worauf sich die Krone, im sicheren Instinkt ihres Selbsterhaltungstriebes, damals nicht einlassen mochte, so sehr sie bereit war, der Verewigung des Sozialistengesetzes, der dauernden Entredung der Arbeiterklasse, zuzustimmen.

Das sind die Früchte, die vor zwanzig Jahren aus dem Baum des „nationalen Kartells“ wuchsen. Danach kann nur ein kompletter Karr darauf rechnen, daß wenn diesmal das „nationale Kartell“ siegen sollte, andere Früchte an seinem Baume wachsen werden. Ob die „Partei der Nichtwähler“ aus solchen Karren besteht, wird sich ja zeigen. Im behandelnden Falle sollte man die abgetastete Medensart vom „Volk der Dichter und Denker“ endlich in den Schornstein hängen; unter den großen Kulturböfem würde die deutsche Nation dann nur noch spärlich figurieren als das Volk der ewig genasführten Philister.

Die Arbeiterklasse tut in diesem Wahlkampf ihre Pflicht, wie sie sie in dem Wahlkampf von 1887 getan hat, und wie sie damals einen großen Erfolg davontrug, weil sie den Kampf mit voller prinzipieller Schärfe ge-

## Am 25. Januar muß mit den Wahlberechtigten nachdrücklich abgerechnet werden.

## Seuilleton.

### Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

91] Nachdruck verboten.

Während der vier, fünf Tage, die sich das junge Paar noch in Rom aufhielt, war Hans mehrmals mit ihnen zusammen; und scheinbar machte seine — recht unerblickliche — Courmacherei nicht den geringsten Eindruck auf den Ehemann. Dyrhing behandelte ihn nach wie vor mit der gleichen, ein wenig lustigen Verbindlichkeit; aber durch Schaden klug geworden, sorgte Nanny selbst dafür, daß sie und Hans nicht häufiger allein blieben.

Erst an dem Tage, als sie abreisten und er sich am Bahnhof einfand, um Abschied zu nehmen, wagte sie sich wieder aus ihrem Sinterhalt hervor. Nicht nur, daß sie beim Abschied Hans die Hand mit unverkennbarer Wärme drückte, sondern der Zug im Begriff war, abzufahren und sie an dem offenen Fenster des Abteils stand, ließ sie — mit glänzender Verstellungskunst ihre schönen Augen mit einem leidenschaftlichen Ausdruck auf ihm ruhen, als werde sie erst jetzt, im Augenblick des Abschieds widerstandslos mit fortgerissen von einem Gefühl, mit dem sie im Stillen gekämpft hatte.

Sie hielt einige sehr schöne und kostbare Blumen, einen Abschiedsstrauß von Hans in den Händen, und als sich

nur der Zug in Bewegung setzte, ließ sie eine davon, — eine halb erploffene Rose — auf den Bahustieg fallen. Es konnte so ausfallen, als sei es aus Unachtsamkeit geschehen; aber es konnte auch ein Zeichen, ein stillschweigendes Geständnis, eine strahlende Verheißung sein.

Hans nahm die Blume auf, unsicher, was er glauben sollte. Als er wieder aufsaß, war das Fenster des Abteils leer. Er verfolgte es mit den Augen, aber der Zug verschwand hinter der Ecke eines Hauses, ohne daß sie sich blicken ließ.

Nach einem langen, besinnungslosen Umherstreifen in der Umgegend von Rom kam er gegen Abend in sein Logis zurück. Da stand in ihm der Entschluß fest, mit Jakob zu brechen.

Der Gedanke hatte lange in ihm gegolmen. Während seines Aufenthalts in Rom war ihm Jakob mehr und mehr fremd geworden. Seine Entwicklung hatte ihn mit jedem Tage weiter von ihr entfernt. Es war ihm klar geworden, wie grundverschieden sie voneinander waren, und wie schlecht Jakob mit ihrem eigenartigen, auf viele abstoßend wirkenden Wesen zu dem frischen, übersprudelnden Genussleben paßte, das ihm stets als das Endziel der neuen Renaissance vorgeschwebt, dessen Bedeutung ihn aber doch erst hier unten völlig erfaßt hatte. Mit Freudenfeuern und Gymbellklang sollten die Zauberkräfte daheim in dem Erdboden gebannt werden. Aber um ihm beizustehen, eine solche Festimmung in seinem eigenen Leben zu schaffen, — dazu eigneten sich Frauen von Nannys Natur ungleich besser.

Es kam noch hinzu, daß Jakob nicht mehr jung war. Es hatte ihn immer bedrückt, daß sie ein Jahr älter war

als er, und mit ihrer krankhaften Zartheit wirkte sie absolut nicht jünger, als sie war. Auch ihre ausgeprägt jüdischen Züge hatten angefangen, ihn zu genieren. Damals, als er in ihrem Brief las, wie sie auf ihrer Heimreise von ein paar Herren beleidigt worden war, hatte dies — trotz ihrer Ueberlegenheit, mit der sie selber darüber sprach —, einen sehr peinlichen Eindruck auf ihn gemacht.

Daß er ihr seinerzeit vor Nanny den Vorzug hatte geben können, verwunderte ihn trotzdem nicht. Wenn er an die Eindrücke zurückdachte, aus denen seine Verliebtheit in Jakob entstanden war; wenn er sich zum Beispiel jenen Winterabend im Salomonischen Palais wieder ins Gedächtnis zurückrief, als Nanny aus einer Gesellschaft heimkehrte und sein Blick unwillkürlich von ihrer seidenumhüllten, festlich strahlenden Gestalt weg und zu Jakob hinüberglitt, die schwarz gekleidet und ernsthaft bei einem Buch saß, die Hand sinnend unterm Kinn, — da begriff er jetzt sehr wohl, daß er hier wieder ein Opfer der verborgenen Eingebungen, der ererbten Lebensenslichkeit, des Hanges zu sorgenvoller Weltentflucht gewesen war, die schon früher mehrmals ihren gespensterhaften Einfluß auf sein Leben und seine Handlungen ausgeübt hatten.

Daß ein Bruch Jakob tief schmerzen und Kränken würde, wußte er wohl. Aber er konnte sich nicht verpflichtet fühlen, sein Leben um einer Unbequemlichkeit willen zu zerstören. Und dann — hier stand doch wirklich mehr auf dem Spiel als ein paar Trauerränen? Seiner großen Lebensaufgabe gegenüber hatte er gar nicht das Recht, Verzicht zu leisten auf den Ansporn, der für einen Mann stets darin lag, daß er seine Macht über Menschen, namentlich über Frauen, empfand. Er hatte überhaupt